

Behüteter, als wir ahnen

Ich war vor kurzem im Krankenhaus. Nicht als Pfarrer, um ein krankes Gemeindeglied zu besuchen. Sondern als Patient. Diesmal lag ich selbst im Bett, neben dem ich sonst sitze. Und in den 14 Tagen, die ich da im Krankenhaus lag, habe ich einiges gelernt, was man offenbar als gelegentlicher Besucher nicht so recht wahrnimmt.

Ich habe gelernt, dass man an manchen Tagen gar keinen Besuch haben möchte. Dass einem an solchen Tagen gar nicht danach zumute ist, jemand anderem zu erklären, warum es einem immer noch nicht besser geht. Manchmal möchte man sich dann nur in sich selbst zurückziehen, wie das kranke Tiere – vermutlich aus gutem Grund – ja auch tun.

Ich habe gelernt, dass wir als Patienten – zumindest auf der Station, auf der ich lag – von außerordentlich aufmerksamen Pflegekräften betreut werden, bei denen man sich gut aufgehoben fühlt. Alle Unkenrufe über die Pflegesituation in deutschen Krankenhäusern konnte ich hier nicht nachvollziehen. Wenn es einmal sein muss, gehe ich in dieses Krankenhaus gern zurück.

Und ich habe noch etwas ganz wichtiges Drittes gelernt: Nach meiner Operation, die unter Vollnarkose stattfand, erklärte mir der Anästhesist in einem längeren Gespräch, dass er bei der Intubation für die Beatmung während der Operation einige Probleme gehabt habe. An einer Stelle habe man rasch aus einem anderen OP ein Zusatzgerät holen müssen, und zu diesem Zeitpunkt sei es »nicht unkritisch« gewesen.

Ich hatte von all dem natürlich nichts bemerkt. Im Gegenteil, ich hatte die Narkose und das Erwachen hinterher (bis auf das Kratzen im Hals) als ausgesprochen angenehm empfunden. Die Information des Narkosearztes hat mich dann aber sehr nachdenklich gemacht. Ich habe am eigenen Leibe erfahren, worüber wir als Pfarrer häufig nur reden: Wir sind gefährdeter, als wir wissen. Und wir sind behüteter, als wir ahnen.

Behütetsein ist offensichtlich relativ: Wir können nicht von jeder Lebenssituation sagen, dass wir behütet sind oder wurden. In der Bibel stehen der 23. Psalm »Der Herr ist mein Hirte« und der 22. Psalm »Mein Gott, warum hast du mich verlassen?« nicht zufällig unmittelbar nebeneinander. Das macht ja die Bibel so menschlich.

Und wenn wir uns umschaun, dann stellen wir fest, das Behütetsein auch selektiv ist: Eine frühere Konfirmandin von mir hat ihre Eltern bei dem schrecklichen Tsunami in Indonesien Weihnachten 2004 verloren – ein 13jähriges Mädchen. Sie wohnten im selben Hotel, badeten am selben Strand. Sie wird

behütet, die Eltern nicht. Und 250.000 andere auch nicht.

Vielleicht erleben wir uns gelegentlich als Behütete. Weil uns etwas nicht passiert ist, was hätte passieren können. Nur: warum wir behütet waren, aber andere nicht – das wissen wir nicht. Jedenfalls nicht, weil wir es »verdient« hätten – und die anderen nicht. Das verdient keiner – genauso wenig wie wir »verdienen«, wenn uns Schlimmes und Schmerzhaftes zugemutet wird. Und wir uns fragen: »Wieso ich? Wieso jetzt?«

Es gibt keine totale Behütung und es gibt keine Garantie auf Behütung. Wir leben Zeit unseres Lebens in der Spannung zwischen Gefährdung und Behütung.

Meine Mutter konnte uns Kinder in den Arm nehmen und sagen: »Es wird alles wieder gut!« – wenn wir aus einem Angsttraum aufschreckten und den Schrecken nicht abschütteln konnten. Für uns Kinder stimmte das damals. Und war wichtig. Als Erwachsene wissen wir heute aber, dass es rein statistisch gesehen gar nicht stimmt, dass »alles« gut wird. Heute wünsche ich mir, dass stimmt, was der Dichter Oscar Wilde einmal sagte – ein Bibelwort, das gar nicht in der Bibel steht: »Am Ende wird alles gut. Wenn es nicht gut wird, ist es nicht das Ende«.